

TZ: 12,3

S: 6

Zeit: 22

Gliederung

Einleitung (2)	1
Definition des Kanons (3)	2
Mechanismen, Kriterien und Phasen einer Kanonbildung (5)	2
Kriterien (8)	3
Image, Status, Anerkennung (4)	5

#####

„Daumen rauf oder Daumen runter?“

Wer oder was entscheidet darüber, welche Gitarrenmusik in einen Kanon aufgenommen wird?

Einleitung (2)

Kultur ist als Prozess des Aushandelns von Werten und Konzepten, von Bildung und Vermittlung, von Praktiken und Repertoires zu verstehen. Dieses Aushandeln geschieht von Generation zu Generation neu, manchmal sogar von Jahr zu Jahr, und gelegentlich von Ort zu Ort unterschiedlich.

Heute mag dieser Aushandlungsprozess einigermaßen demokratisch und pluralistisch ablaufen, aber das ist erst seit dem 20. Jahrhundert der Fall, eigentlich erst seit 1968, und gilt selbst heute nicht kategorisch. Früher geschahen diese Prozesse überwiegend normativ, als Abbild von Machthierarchien.

Angesichts der im Titel dieses Beitrags enthaltenen Fragestellung ist vor diesem Wandel, den wir als Prämisse unbedingt anerkennen müssen, im Speziellen die Position der Gitarre, genauer: der Gitarrenmusik, zu verorten.

Die Geschichte der Gitarre ist zwar bestimmt chronologisch lückenlos, doch hinsichtlich der musiksoziologischen Aspekte – etwa der Trägerschichten, der Quantitäten, der Kulturräume, der normativen Kraft innerhalb von Bildungssystemen – differenziert zu betrachten.

Derartige Fragestellungen wie die des Titels zu reflektieren, zu dokumentieren, in einen aktiven Diskurs einzubringen und – wenn möglich – sogar zu beantworten, gehört zu den wissenschaftlichen Aufgaben meiner Professur für Instrumentenkunde an der Universität Leipzig, genauer: am Museum für Musikinstrumente der Uni

Leipzig, das als Forschungseinrichtung sich gern solchen Diskussionen der systematischen Musikwissenschaft stellt.

Definition des Kanons (3)

Das griechische Wort *kanón* (gr. κανών) bedeutet Rohrstock, Stange oder Maßstab. Er leitet sich also von einem Holzstück ab, das als Längenmaß diente, und erhielt die abstrahierte Bedeutung für etwas Mustergültiges oder Maßgebliches.

In der Neuzeit fand der Begriff eine vielfältige Anwendung im Rechts- und Bildungswesen, der Religion, Kunst und Musik. Und zwar zur Bezeichnung ganz verschiedenartiger Phänomene.

Die universitäre Floskel *sub omni canone* (lat. „unterhalb jedes Maßstabs“) wird bei der Bewertung einer abgelehnten Dissertation verwendet, um ihre ungenügende Leistung zu kennzeichnen. Aus der Verballhornung dieser Floskel entstand übrigens die Redewendung *unter aller Kanone*, womit im saloppen Sprachgebrauch eine schlechte Qualität gemeint ist.

In einer simplifizierenden Zusammenfassung wird mit dem Kanon – als einer allgemein bekannten und verbindlichen Auswahl – im Kontext der Religion die Erwartung des Ewigen, Stablen oder Dauerhaften verknüpft und im Kontext der Bildung die normative Erwartung an die allgemeine Bekanntheit.

Auf erzieherische Formeln gebracht: "Das war schon immer so!" und "Das *muss* man kennen!"

Der Heidelberger Kulturwissenschaftler und Ägyptologe Jan Assmann entwickelte gemeinsam mit seiner Frau Aleida Assmann die Theorie des *kulturellen Gedächtnisses* – das man als erklärendes Konstrukt für den *Kanon* verstehen kann. Die Kategorien seines Konzeptes verknüpfen Religion, Recht und Bildung im Kontext großer Zeiträume.

Im Rekurs auf Assmanns Thesen zum Monotheismus, zur Schrift und zur Erinnerungskultur muss man sich allerdings vergegenwärtigen: Die Gitarre verfügt über verschiedene Schriftsysteme, was ihren Repertoires die Aufnahme in ein kollektives kulturelles Gedächtnis jedenfalls erschwert.

Mechanismen, Kriterien und Phasen einer Kanonbildung (5)

Gestatten Sie mir an dieser Stelle einen kleinen Exkurs in die Vorgeschichte dieses Beitrags. Er geht im Kern auf eine Serie von Gesprächen mit meinem geschätzten Freund und motivierenden Kollegen Andreas Stevens zurück. Die implizite Frage am Ausgang unseres Dialogs lautete natürlich:

Kennt die Gitarrenmusik einen Kanon? Hoffentlich ja! Aber falls nein – wann kann sie endlich damit rechnen?

Diese Fragestellung ist zutiefst verankert im Denken der Moderne. Die Frage wäre in der Vormoderne *noch nicht* gestellt worden und in der Postmoderne *nicht mehr*. Die Moderne glaubte oder glaubt an den Fortschritt und hoffte oder hofft auf die Ewigkeit als Stabilisator und Nährboden jeglicher Entwicklung. Fortschrittsglaube und Historismus verbinden sich also zu einer Heilserwartung an die Ewigkeit – auch in der Musik, bzw. in der Pflege musikalischer Repertoires. Alles soll ewig währen!

In der Vormoderne hätte man niemals altes Zeug gespielt oder gar hochgeschätzt; in der Postmoderne gilt eine Vielfalt partikularer und gleichberechtigt nebeneinander stehender Wertesysteme – und damit auch musikalischer Repertoires.

Ehe wir wieder zurückkehren zur Moderne, gestatten Sie mir bitte einen zweiten Exkurs in ganz eigener Sache: Wir sind hier in der Musikschule der Stadt Garching, weil ich diesen Veranstaltungsort irgendwann einmal beiläufig erwähnt habe. Dass ich sie überhaupt kenne, verdanke ich einem Garchinger Gitarristen und phantastischen Kommunikator, nämlich Herbert Grünwald. Seine Instrumentensammlung können Sie hier im Haus besichtigen; seine Ideen beflügeln mich bis heute ungebrochen, obwohl er nun schon fast zwei Jahre lang tot ist. Seinem Andenken möchte ich meinen Beitrag widmen!

Doch jetzt endgültig zurück zur Moderne: Erst seit dem ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert werden die ersten populären und auflagenstarken Liederbücher mit der Suggestion gedruckt und verbreitet, dass sie Lieder enthielten, die seit Generationen so gesungen worden seien und die auch den künftigen Generationen in gleicher Weise dienen sollten. Großmutter, Mutter und Kind sangen daraufhin – erstmals in der Kulturgeschichte der Menschheit – dasselbe Repertoire. Aber bildet dies dann gleich einen Kanon? Nur weil dies in Bildungstereotypen so dargestellt und verbreitet wird? Heute hat nur noch eine homöopathisch kleine Minderheit von Großeltern ein gemeinsames Liedrepertoire mit ihren Enkeln, einen Liederkanon.

Kriterien (8)

Im folgenden möchte ich Kriterien einer Kanonbildung abklopfen, um zu prüfen, ob sie auf die Gitarrenmusik Anwendung finden können, bzw. um zu erkennen, in welcher Beziehung die Gitarre zu anderen, i.d.R. konkurrierenden musikalischen, künstlerischen oder kulturellen Phänomenen steht.

Verbindlichkeit und Allgemeingültigkeit

Die Voraussetzung dafür ist wahlweise eine quantitativ mehrheitliche oder normativ verordnete Kenntnis. Dürfen wir sie hinsichtlich der Gitarrenmusik in der Gesellschaft annehmen? Oder auch nur in der Community der Gitarristen? Ich meine: nein. Dasselbe gilt im übrigen auch für die Trompeten-, Bratschen- oder Klarinettenmusik.

Auf die wenigen Ausnahmen wie die Vokal- oder Klaviermusik möchte ich später noch eingehen.

Die einzige mir bekannte Nische, in denen instrumentale Repertoires einen Kanon bilden, sind Wettbewerbe, also typische Kulturformen der militarisierten Moderne, also etwa Orchester-Probepiele oder Ausscheidungswettkämpfe für junge Virtuosen

auf professionellem Niveau, so wie etwa der ARD-Wettbewerb. Die Definitionsmacht über den Kanon besitzen dann die Hochschullehrer, aus denen die Jurys gebildet werden.

Ein zweites Kriterium wäre die Allgemeine Bildung aus dem staatlichen Schulwesen. Die Organisation des staatlichen Schulwesens, seine Bildungskonzepte und -inhalte reichen in das frühe 19. Jahrhundert zurück. Im Geiste des Deutschen Idealismus wurden die Ideen, Vorlieben, Moden, Repertoires der damaligen Zeit festgeschrieben. Gitarrenmusik gehörte nicht dazu. Im Gegensatz etwa zu National- und Königshymnen.

Ein weiteres Kriterium: Komponisten-Denkmäler

Ich nenne Ihnen – in alphabetischer Reihenfolge – die musikalischen Helden des deutschen Nationalismus, die von der Musikwissenschaft beforscht und ediert werden. Sie enthalten nur wenige Einsprengsel im Sinne einer politischen Korrektheit aus der Nachkriegszeit bzw. der deutschen Teilung im Kalten Krieg. Die große Mehrheit reicht in die Kaiserzeit zurück. Nach dem Alphabet:

Bach, Beethoven, Berg, Brahms, Eisler, Gluck, Händel, Haydn, Hindemith, Liszt, Mendelssohn, Mozart, Orff, Reger, Schoeck, Schönberg, Schubert, Schütz, Schumann, Strauss, Telemann, Wagner, Weber, Weill

Die Gitarre ist davon nicht berührt. Zwar haben mehrere von diesen Säulenheiligen Gitarre gespielt oder für dieses Instrument komponiert, doch finden diese Repertoires keine Beachtung. Denn so wie Erdbeben auf einer nach oben offenen Richterskala gemessen werden, so könnte man Bildungstereotypen auf einer nach oben offenen Kuriositätenskala messen:

Von Weber muss man nur Opern kennen, keine Gitarrenmusik, von Schubert nur Lieder, von Beethoven nur Sinfonien (genau genommen sogar nur die ungeradzahligen), von Haydn nur Oratorien oder Streichquartette. Usf.

Die deutschsprachige Musikwissenschaft stand lange Zeit – wie auch die anderen Geschichts- und Kunstwissenschaften – im legitimierenden Dienst mächtiger Weltanschauungen, i.d.R. des Nationalismus.

Darin gibt es auch ein Körperschaftsdenkmal – nämlich für die Mannheimer Hofkapelle – und einige Landschaftsdenkmäler, etwa für die Musik in Baden-Württemberg, in Bayern, dem Deutschen Reich oder dem Sudetenland.

Die Gitarre spielt dabei keine Rolle.

Instrumente als Denkmäler?

Das kennen wir eigentlich nicht, wenn wir von einem Sonderfall absehen, nämlich dem Klavier. Die Erklärung dafür wäre ein eigenes Thema, das viel Zeit erforderte. Nur eine Skizze in Kürze:

Aufgrund der Konfessionszugehörigkeit des preußischen Fürstenhauses der Hohenzollern zum Calvinismus entwickelte sich in Preußen in der frühen Neuzeit keine Musikleben im Kontext von Kirche und Schule, denn der Calvinismus duldet keinen Gesang.

Nach der Säkularisation und im Kontext des Liberalismus äußerte sich dann endlich ein großer Nachholbedarf, ein gewaltiges Gefälle zu den musikkaffinen Nachbarregionen Preußens.

Der Klavierbau und das Klavierspiel wurden in der Industrialisierung geradezu zum musikalischen Monopol Preußens. Mit der Dominanz dieses Landes innerhalb des 1871 gegründeten Deutschen Reichs stieg das Klavier zu einer Art Nationalinstrument in Deutschland auf. Klaviermusikführer, Klavierunterricht, Klavierbearbeitungen, Klaviernoten, Klavierkonzerte, Klavierlehrer, Klaviertonträger, Schulbildung und musikalische Aufführungspraktiken im gesellschaftlichen Alltag schufen für das Klavier einen Kanon.

Parallele Fälle gibt es *nicht* für andere Instrumente, auch nicht für die Gitarre.

Ein letztes Kriterium: Die Dokumentation oder Edition nach musikalischen Genres, kompositorischen Gattungen oder medialen Überlieferungsformen

Hier kennen wir Vorhaben mit dem Fokus Chorwesen, Gender, Handschriften, Kirchenlied, Musiktheater, Oper, Volkslied, d. h.: Denkmäler im Dienst von Religion und Weltanschauung.

Doch in keinem dieser Themen spielt die Gitarre eine messbare Rolle.

Image, Status, Anerkennung (4)

Diese Negativbilanz mag ernüchternd wirken, muss aber keinesfalls so negativ verstanden werden. Zusammenfassend kann man konstatieren: Die Gitarre gehörte nie zum Instrumentarium der Schönen, Reichen und Wichtigen, deren Weltanschauungen die gesellschaftlich dominierenden Positionen einnahmen. Damit ist aber gar nichts über ihren musikalischen, künstlerischen, kulturellen Wert ausgesagt. Das sind ganz unabhängige Kategorien. Image, Status und Anerkennung sind weltanschauliche Kriterien, keine musikalischen.

Ich möchte sogar einen Schritt weiter gehen: Dass die Gitarre nie im Fokus staatstragender Wertesysteme stand, hat natürlich auch positive Aspekte:

Der Höhepunkt in der Karriere der Gitarre liegt eindeutig im 20. Jahrhundert. Die Gitarre hat sich damit eindeutig als demokratisches, postnationalistisches Instrument der Postmoderne manifestiert. Sie hat alte Standesgrenzen gesprengt und in allen Gesellschaftsschichten Verbreitung gefunden, sie hat nationalistische Grenzen überwunden, ohne sich Vereinnahmungen zu lassen, sie hat Genre Grenzen gesprengt, und damit an der Beseitigung der ständischen, ehemals hermetischen Kulturbarrieren zwischen E und U mitgewirkt, sie hat aufführungspraktische Grenzen überbrückt, gerade zwischen den E- und den Akustik-Fans.

Wenn das kein hohes Lob ist!

Die Kehrseite: Die Gitarre hat keinerlei Aussicht auf die Kanonisierung eines ihrer Repertoires. Heute nicht, morgen nicht.